

Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist?

Die Kriegszeitung des katholischen Priesterseminars Fulda als Spiegelbild des katholischen Selbstverständnisses im Ersten Weltkrieg

von Peter Tauber

Einleitung

An „die lieben Mitbrüder im Felde, in den Lazaretten und Kasernen“¹ schrieb der Regens des katholischen Priesterseminars Fulda, Dr. Christian Schreiber, in der ersten Ausgabe der Kriegszeitung des Seminars, die unter dem Abkürzung P.S.F. firmierte. Wie zahlreiche Vereine, Verbände und Firmen versuchte das Priesterseminar des Bistums Fulda mit der seit Juli 1916 erscheinenden Zeitung die Verbindung zwischen den teilweise seit Kriegsbeginn im Feld stehenden Seminaristen auf der einen und den Lehrern sowie in der Heimat verbliebenen Theologiestudenten auf der anderen Seite aufrecht zu erhalten. Neben dem Informationsaustausch, Berichten von den Kriegseinsätzen und Schilderungen des durch den Krieg eingeschränkten Lebens im Seminar kennzeichneten auch theologische Überlegungen und Erörterungen die Zeitung. Außerdem war das Bemühen, die als Soldaten, Sanitäter und in der Militärseelsorge tätigen Priesteranwärter immer wieder an ihre eigentliche Bestimmung zu erinnern, deutlich herauszulesen. Dabei gewährten die Artikel auch Einblicke in das spezifische Selbstverständnis der katholischen Kirche, die mit ihrem universalen Anspruch in einem gewissen Gegensatz zur protestantischen Kirche des Deutschen Reiches stand. Trotzdem nahm auch die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg eine betont nationale, wenn auch im Vergleich zu nationalistischen Verbänden wie den Alldeutschen oder auch manchen Verlautbarungen der evangelischen Kirchenführer differenzierte Haltung ein. Die nationalen Äußerungen der katholischen Seite trugen dabei, in Anlehnung an das Jesuswort, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist,² einer auch in weiten Kreisen der katholischen Bevölkerung Deutschlands verbreiteten Stimmung Rechnung.

-
- 1 Die Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, hrsg. v. Bischöflichen Priesterseminar, Fulda 1916-1918, erschien erstmals im Juli 1916. Insgesamt wurden 22 Ausgaben bis zur Revolution und der Rückkehr der meisten Seminaristen im Frühjahr 1919 mit teilweise recht unterschiedlichem Seitenumfang gedruckt. Die Zeitung liegt in der Universitätsbibliothek der Philipps-Universität Marburg vor.
 - 2 Jesus antwortete auf die Frage der Pharisäer, ob man an den römischen Kaiser Steuern zahlen solle: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Drei Evangelisten berichten im Neuen Testament der Bibel von dieser, das Verhältnis von Religion und Obrigkeit beschreibenden Geschichte. Vgl. Mk 12,17; Lk 20,25; Mt 22,21.

Der Erste Weltkrieg, vielfach beschrieben als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“³, von Wolfgang J. MOMMSEN auch als „Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters“⁴ bezeichnet, ließ keinen Bereich der wilhelminischen Gesellschaft unberührt. Nach Siegesmeldungen bekamen die Kinder schulfrei, und die Kirchen läuteten die Glocken. Doch bald veränderte sich der Alltag der Menschen. Die sich zunehmend verschlechternde Versorgungslage hatte weitreichende Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung. Krankheiten nahmen zu, die Kindersterblichkeit stieg an, und die Geburtenrate ging zurück. Trotz einer Fülle technischer Neuerungen und Entwicklung synthetischer Produkte gelang es der auf den Krieg ausgerichteten Wirtschaft nicht, die durch die englische Blockadepolitik verursachten Versorgungsprobleme zu lösen. Spätestens in der zweiten Kriegshälfte wurde der Hunger zu einem regelmäßigen Begleiter vieler Menschen. Die gesellschaftliche Ordnung, soziale Milieus und Klassenunterschiede und auch das tief im 19. Jahrhundert verwurzelte Rollenverständnis von Mann und Frau brachen auf. Der Krieg führte also nicht, wie es Kaiser Wilhelm II. anfänglich mit dem Burgfrieden proklamiert hatte, zu einem großen Einigungswerk der Deutschen, die sich um Thron und Altar sammeln sollten, sondern er beschleunigte gesellschaftliche Wandlungsprozesse, eine zunehmende Pluralisierung der Gesellschaft und Veränderungen in nahezu allen Lebensbereichen.⁵

Im August 1914 war diese Entwicklung so freilich noch nicht absehbar. Das Bild von den blumengeschmückten und mit klingendem Spiel ins Feld ziehenden Soldaten, jubelnden Bürgern auf den Straßen und mit herausfordernden Parolen verzierten Eisenbahnwagen auf dem Weg an die Front bestimmten das öffentliche Bewusstsein und suggerierten sowohl eine breite Kriegsbegeisterung als auch ein hinter dem Kaiser geeintes Volk. Selbst diejenigen, die – wie die deutsche Sozialdemokratie – den Krieg eigentlich prinzipiell abgelehnt hatten, stimmten den Kriegskrediten zu, weil sie der Überzeugung waren, dass Deutschland einen gerechten Verteidigungskrieg führen müsse – zumal es gegen das zaristische und despotische Russland ging. Auch andere, die mehr persönliche Sorge umtrieb und denen die nationale Begeisterung fehlte, meinten die Notwendigkeit des Waffengangs zu erkennen und taten ihre Pflicht.⁶ Der Kasse-

3 Wie viele andere Historiker greift auch Thomas NIPPERDEY diese von George F. Keegan geprägte Formulierung auf. Vgl. Thomas NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor Demokratie*, München 1992, S. 758.

4 Vgl. Wolfgang J. MOMMSEN: *Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt/M. 2004.

5 Vgl. Christian GRAF VON KROCKOW: *Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit*, Berlin 2002, S. 163 ff.

6 Die Forschung zeichnet inzwischen ein sehr differenziertes Bild des so genannten Augusterlebnisses. Während Thomas NIPPERDEY schreibt: „Im August 1914 ergriff eine gewaltige Woge der Kriegsbegeisterung die Deutschen. Für sie war der Krieg ein Verteidigungskrieg. Das Vaterland war in Gefahr, man musste es schützen. (...) Die nationale Zusammengehörigkeit im Moment von Bedrohung und Krise war ein Urerlebnis. (...) Kaum jemand konnte sich dieser Stimmung, diesem „Erlebnis“ des August 1914 entziehen, nicht die einfachen Leute, Bauern oder Arbeiter, und erst recht nicht die Bürger, und die Intellektuellen fassten das alles in – viele – Worte.“ NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 778 f., haben zahlreiche Arbeiten die regional und milieuhängig durchaus unterschiedlichen Reaktionen seitens der Bevölkerung herausgearbeitet. Vgl. Christian GEINITZ: *Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft: das Augusterlebnis in Freiburg: eine Studie zum Kriegsbeginn 1914*, Essen 1998, S. 9 ff.

ler Oberbürgermeister Erich Koch-Weser schrieb Anfang August 1914 in sein Tagebuch: „Überlegsame, fest entschlossene Gesichter. Keine Hurrahstimmung, aber Verständnis für das, was uns heute als Staatsnotwendigkeit oder richtiger als völkische Notwendigkeit erscheint.“⁷

Die katholische Kirche als moralische und gesellschaftliche Instanz von regional unterschiedlicher Bedeutung war durch den Krieg ebenso herausgefordert wie andere gesellschaftliche Gruppen auch.⁸ Obwohl sie nur den kleineren Teil der Christen im Reich repräsentierte, stand die katholische Kirche vielleicht gerade deswegen im öffentlichen Blickpunkt. Es wurde nicht nur seitens der katholischen Christen sensibel registriert, welche Position das Zentrum als politischer Arm der Kirche, aber auch der Klerus selbst in der Frage der Legitimation des Krieges und darauf aufbauend in den weiteren politischen Diskussionen wie der Kriegszieldebatte einnahm. In zahlreichen Veröffentlichungen war die Haltung der katholischen Kirche und des katholischen Milieus von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bereits Gegenstand der Forschung. Die Zeiten des Kulturkampfes waren trotz aller inhaltlichen Auseinandersetzungen vorbei, und auch die katholische Kirche war zu einer staatstragenden Kraft geworden. Festzuhalten bleibt, dass die deutschen Katholiken für einen Staat in den Krieg zogen, „in dem sich nicht nur die Zentrumsparterie, sondern auch das katholische Vereinswesen hatte entwickeln können und dem gegenüber sich Bischöfe und Vertreter der päpstlichen Kurie in Rom immer wieder positiv geäußert hatten“⁹, wie es Matthias Martin formuliert. Der Blick auf das katholische Priesterseminar des Bistums Fulda soll hier daher nicht nur die Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges aus Sicht einer weiteren katholischen Einrichtung nachzeichnen, sondern auch die trotz der Integration des Katholizismus vorhandenen Unterschiede im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Gruppen herausarbeiten.

Neben dem Bemühen, den Kriegseinsatz der dem „eigentlichen Friedensvermittler“¹⁰ Jesus Christus geweihten Seminaristen zu legitimieren, bemühte sich die Kriegszeitung immer wieder den Blick über den Krieg hinaus zu richten. Wie zu zeigen sein wird, sollte das Festhalten an Jesus Christus als sinnstiftendem Lebensmittelpunkt trotz aller dem Selbstverständnis der Zeit geschuldeten und auch im katholischen Milieu übernommenen Ansichten die Rückkehr aus dem Krieg und vor allem den Umgang mit den Folgen des Krieges erleichtern.

Die dieser Arbeit als Quellenbasis zugrunde liegende ab 1916 erscheinende Kriegszeitung des bischöflichen Priesterseminars gewährt also nicht nur regional- und milieugeschichtliche Einblicke in das katholische Selbstverständnis während des Ersten

7 Walter MÜHLHAUSEN, Gerhard PAPKE (Hg.): Kommunalpolitik im Ersten Weltkrieg. Die Tagebücher Erich Koch-Wesers 1914-1918, München 1999, S. 42.

8 1914 waren 37,7 Prozent der Gläubigen Mitglied der katholischen Kirche und das Zentrum als politischer Arm des Katholizismus hatte bei den Reichstagswahlen 1912 einen Stimmenanteil von 16,3 Prozent erreicht. Vgl. Heinz HÜRTEN: Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang MICHALKA (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 725-735, hier S. 725.

9 Matthias MARTIN: Der katholische Weg ins Reich. Der Weg des deutschen Katholizismus vom Kulturkampf hin zur staatstragenden Kraft, Frankfurt/M. 1998, S. 260.

10 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 4, 28. Oktober 1916, S. 1.

Weltkrieges, sondern zeigt auf, dass das Kriegsende zwar auch hier als tiefer und deprimierender Einschnitt wahrgenommen wurde, gleichwohl aber eine schnell um sich greifende Radikalisierung, die in weiten Bevölkerungskreisen zu einer schweren Hypothek für die junge Republik wurde, im katholischen Milieu weitestgehend unterblieb. Ausdruck fand dies im vergleichsweise konstanten Wähleranteil des Zentrums und des Widerstehens katholisch geprägter Regionen, wie zum Beispiel auch des Fuldaer Lands, gegenüber dem Nationalsozialismus bis zu den Wahlen im März 1933.¹¹

Der Priesternachwuchs wurde bei allem Beklagen der Niederlage ausgerichtet an der katholischen Glaubenslehre und ohne jedes weitere nationale Pathos mit dem Blick nach vorne auf seine künftigen Aufgaben vorbereitet. Dabei hatte im Laufe des Krieges nicht nur in der Kriegszeitung des Fuldaer Priesterseminars ein Umdenken und eine kritische Reflexion über Krieg und Frieden stattgefunden. Das Umdenken, das hier auf katholischer Seite anscheinend geleistet wurde und sich auch in der noch zu beschreibenden Zielsetzung der Priesterausbildung widerspiegelte, war weder für die Kriegszeit noch für die Weimarer Republik, in der vielfach die wilhelminischen Eliten in einflussreichen Positionen verharren, typisch. Trotz zahlreicher patriotischer Verlautbarungen, die aber – dies sei ausdrücklich gesagt – keinesfalls den Umfang und die patriotische Überhöhung vieler evangelischer Predigten erreichten, blieb, wie es Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz formulierte, die „Sorge der Kirche um die Zukunft nach dem Kriege“¹² wesentlicher Aspekt katholischen Denkens und Handelns. Wie zu zeigen sein wird, spiegelt sich diese Haltung auch in der Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda wider. Das war zudem eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die katholische Kirche in einer vielfach als permanente Krise wahrgenommenen Nachkriegszeit ihre Rolle als gesellschaftspolitischer Ordnungsfaktor für das eigene Milieu ausfüllen konnte.

Katholische Kirche und katholisches Milieu im Ersten Weltkrieg

Die Katholische Kirche und das katholische Bürgertum waren nach dem überstandenen Kulturkampf im preußisch-protestantisch geprägten Kaiserreich bemüht, nicht erneut in den Verdacht zu geraten, es mangle ihnen an vaterländischer Gesinnung. Bei der Mobilisierung des katholischen Bevölkerungsteils in einem als aufgezwungen empfundenen Krieg übernahm die Kirche für das ihr nahestehende Milieu eine ähnliche Funktion ein wie die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die für die Kriegskredite gestimmt hatte, für die Arbeiterschaft. Der proklamierte Burgfriede war somit zumindest zu Beginn des Krieges Wirklichkeit geworden.¹³ Auch die katholische Seite legitimierte den Krieg und gab buchstäblich ihren Segen. Der Krieg sei, so argumentierte die Akademi-

11 Vgl. Elmar SCHICK: Stationen der Machtübernahme der NSDAP im Fuldaer Land, in: Fuldaer Gbll. 73, 1997, S. 155-206, hier S. 155 ff.

12 Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1917, Paderborn 1917, S. 49, zit. in: HÜRTE: Die katholische Kirche (wie Anm. 8), S. 731.

13 Vgl. Manfred MESSERSCHMIDT: Zur Militärseelsorgepolitik im Zweiten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1, 1969, S. 37-85, hier S. 40 ff.

sche Bonifatius-Korrespondenz in ihrer ersten Kriegsausgabe, mehr Segen als Fluch, denn schließlich habe Gott ihn zugelassen.¹⁴ Wenngleich es auch zu diesem Zeitpunkt bereits differenzierende Meinungen gab, hob sich das gebildete katholische Bürgertum in seiner Befürwortung des Krieges zunächst in nichts von der veröffentlichten Meinung ab. Dies galt auch für die Legitimierung der deutschen Kriegspolitik bis zum Zusammenbruch im Herbst 1918. Damit einher ging vielfach die Hoffnung, dass der Krieg und vor allem ein Sieg der eigenen Nation die Lage der Kirche nachhaltig verbessern werde. Manche Stimmen, wie der Philosoph Max Scheler, sprachen sogar von einer religiösen Erneuerung Europas durch den Krieg.¹⁵

Während der katholische Klerus und Verbände wie die Caritas oder das Kolpingwerk in der Heimat bei der Betreuung und Seelsorge der Angehörigen wichtige Aufgaben übernahmen, fiel der Kirche als zusätzliche Aufgabe die Organisation der Militärseelsorge anheim. Die katholische Militärseelsorge war auf den Kriegsfall aber nicht vorbereitet. Der an ihrer Spitze stehende „Katholische Feldpropst der Armee, Marinepropst und Feldpropst der Schutztruppen“, wie er mit vollem Titel hieß, musste nach Kriegsausbruch umgehend auf die sich verändernden Anforderungen der Seelsorge reagieren. Schnell widmeten beide Konfessionen der Feldseelsorge große Aufmerksamkeit. Zunächst waren es viel zu wenige Geistliche, die mit den Truppen ins Feld zogen. Aus der großen Zahl von kriegsfreiwilligen Theologiestudenten und Ordensgeistlichen wurden zusätzliche Feldgeistliche ausgewählt, um Abhilfe zu schaffen. Insgesamt waren im Laufe des Krieges dann 1441 katholische Geistliche – freiwillige Hilfskräfte im Sanitätsdienst nicht eingerechnet – dem Feldpropst unterstellt.¹⁶ Die kriegsfreiwilligen Ordensleute und Studenten unterbrachen ihre Ausbildung und ihre bisherige Tätigkeit, weil sie der festen Überzeugung waren, nicht abseits stehen zu können, wenn ihr Vaterland sie brauchte. Dies galt auch für die Seminaristen und Lehrer des bischöflichen Priesterseminars in Fulda.

Das bischöfliche Priesterseminar in Fulda

Bereits seit 1572 hatte es in Fulda ein Priesterseminar mit einer wechselvollen Geschichte gegeben. Nach vielfachen, den jeweiligen Zeitumständen geschuldeten Umstrukturierungen lehnte Bischof Christoph Florentius Kött im Kulturkampf 1873 die staatliche Revision des Unterrichts in dem von ihm gegründeten Knabenseminar ab. Daraufhin wurden noch im selben Jahr das Knabenseminar und zwei Jahre später auch das Priesterseminar geschlossen. Erst 1886 kam es unter der Leitung von Georg Ignaz Komp, der streng ultramontanistisch dachte und starke Vorbehalte bezüglich des Verhältnisses von Staat und Kirche hegte, zur Wiedereröffnung des Seminars und Fortset-

14 Vgl. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus, Stuttgart 2004, S. 1 ff.

15 Vgl. HÜRTE: Die katholische Kirche (wie Anm. 8), S. 726 ff.

16 Vgl. Hans-Josef WOLLASCH (Bearb.): Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreuz, Mainz 1987, S. LXXI f.

zung der Priesterausbildung in der Domstadt.¹⁷ Untergebracht waren die Alumnen im ehemaligen Benediktinerkloster in unmittelbarer Nähe des Doms. Die Neugründung stand dabei auf solider Grundlage. Die von Komp durchgesetzte Qualität der Professoren und Lehrveranstaltungen war so vorbildlich, dass die Seminausbildung als mit der an preußischen Hochschulen gleichwertig anerkannt wurde. Dies ist unter zweierlei Gesichtspunkten bemerkenswert. Die allgemeine Priesterausbildung war nicht grundsätzlich wissenschaftlich orientiert. Die katholische Kirche war in der Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils, das die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhob, teilweise tiefgreifenden internen Kontroversen ausgesetzt. Es kam gerade der ultramontanistischen Seite, wie Thomas NIPPERDEY schreibt, „nicht auf gelehrte, sondern auf fromme und gehorsame Priester“¹⁸ an.

Keine Regel ohne Ausnahme: Dass dies in Fulda anders war, fand Ausdruck in der Zahl der hoch angesehenen Dozenten des Seminars. Regens Komp, der 1894 sogar zum Bischof gewählt wurde, hatte später somit eine besondere Bindung zum Priesterseminar. In dem seit 1881 als Bischof amtierenden Georg Kopp fand er zudem einen für seine und die Belange des Priesterseminars offenen Ansprechpartner. Der Hildesheimer Generalvikar Kopp war bei seiner Wahl zum Bischof nicht nur einer der Wunschkandidaten des Domkapitels, sondern auch des Staates, der in Kopp einen Mann der Verständigung zwischen Kirche und Staat sah. Stephan HILPISCH beschreibt bei der Wahl Komps zum Bischof das Verfahren, das bei Kopps Wahl vom Ablauf sicherlich ähnlich gewesen war. Von den sechs dem Kasseler Oberpräsidenten mitgeteilten Namen blieben nach der Antwort Seiner Majestät, der seine Zustimmung zu den zur Wahl stehenden Kandidaten geben musste, nur noch vier Personen übrig – unter ihnen, nachdem er bei den vorherigen Wahlen mehrfach von der Liste gestrichen worden war, diesmal auch Komp. Die Wahl des Domkapitels fiel auf ihn.¹⁹ Das Priesterseminar profitierte wohl von dieser Kontinuität. Nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich prägten Kopp und Komp das Seminar in den Jahren vor der Jahrhundertwende.

An dieser Stelle sei erwähnt: In seiner Rolle als Bischof sollte Komp jeglicher Konfrontation mit dem Staat aus dem Weg gehen, um den Kulturkampf endgültig zu beenden. In der Hochphase der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche war er als Regens des Priesterseminars aber eine der treibenden Kräfte des Ultramontanismus, der in der Region Fulda besonders viele Anhänger fand. So verweigerte er einem preußischen Beamten die Unterrichtsvisitation des Seminars. Seine Abkehr von einer Konfrontationshaltung, die dazu geführt hatte, dass er zunächst viermal von den preußischen Stellen bei den Vorschlägen zur Wahl des Bischofs abgelehnt worden war, war demnach mehr der erhofften Durchsetzung katholischer Positionen als einer Verände-

17 Vgl. Dagobert VONDERAU: Die Geschichte der Seelsorge im Bistum Fulda zwischen Säkularisation (1803) und Preussen-Konkordat (1929), Frankfurt/M. 2001, S. 47.

18 Thomas NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1998, S. 433.

19 Vgl. Stephan HILPISCH: Die Wahl des Fuldaer Bischofs Georg Ignaz Komp im Jahre 1894, in: Fuldaer Gbl. 40, 1964, S. 52-55, hier S. 53 f.

rung seiner inneren Haltung geschuldet.²⁰ Dass er mit Wohlwollen registrierte, dass die Kriegszeitung die im Feld stehenden Alumnen immer wieder an ihre Pflichten gegenüber der Kirche erinnerte, ist anzunehmen.

Komp war nicht der einzige Regens, der die Bischofsweihe erhielt. Seit 1895 hatte Josef Damian Schmitt dieses Amt inne. Als er 1906 Bischof wurde und dieses Amt auch während des Ersten Weltkrieges ausübte, konnte dies nur positiv für die weitere Entwicklung des Seminars sein, in dem er bereits als Professor für Philosophie unterrichtet hatte. Als Bischof hatte Schmitt auch ein besonderes Augenmerk auf die wissenschaftliche wie die sittlich-religiöse Heranbildung der Alumnen. Noch im November 1914 hatte er für das Seminar eine neue Prüfungsordnung erlassen. Mit einem ehemaligen Regens als Bischof und dem aus Somborn stammenden Dr. Christian Schreiber als besonders engagiertem Seminarleiter konnte sich das Priesterseminar gut entwickeln. Dies führte zu einer rasch steigenden Zahl von Alumnen. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts waren es um die 150 Studenten, und diese Zahl pendelte sich auf diesem Niveau ein.²¹ Dabei wurde in der Stadt des heiligen Bonifatius nicht nur der Priester Nachwuchs für das Bistum Fulda ausgebildet. Auch das Bistum Limburg und das im Osten des Reiches liegende Posen schickten ihre Alumnen nach Fulda. Dies blieb auch so, als im August 1914 nicht nur in ganz Europa, sondern auch im Fuldaer Land die Männer zu den Waffen gerufen wurden und sich vielfach freiwillig meldeten.²²

Die bereits erwähnte und weit verbreitete Sichtweise, dass Deutschland einen gerechten Verteidigungskrieg zu führen habe, und die teilweise gerade bei jungen Männern vorhandene Kriegsbegeisterung führten dazu, dass sich auch Theologiestudenten zahlreich freiwillig zu den Fahnen meldeten. Die deutschnationale Grundhaltung des während des Krieges amtierenden Vorsitzenden der Bischofskonferenz, des Kölner Erzbischofs Kardinal Felix von Hartmann, oder auch die nationale Grundhaltung des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Keppeler hingegen waren keineswegs Konsens in der Bischofskonferenz.²³ Dennoch war der Kriegsausbruch gerade für das katholische Milieu eine gute Gelegenheit, die eigene und auch nach Ende des Kulturkampfes teilweise latent immer wieder in Frage gestellte Zuverlässigkeit der katholischen Bevölkerung zu demonstrieren. Auch die Redaktion der Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda sollte einen Beitrag leisten, den Krieg und den Einsatz für Kaiser und Reich zu legitimieren. Die dabei zum Ausdruck gebrachte Rechtfertigung des Kriegsdienstes und Forderung nach Gehorsam gegenüber dem Kaiser ließ sich nicht nur mit dem in der Überschrift der Arbeit zitierten Bibelwort Jesu begründen, sondern klang auch in anderen Formulierungen sehr staatsorientiert: „Der „Mann Gottes“ nimmt den ersten Stand in der menschlichen Gesellschaft ein. Die Größe des Menschen

20 Vgl. Siegfried WEICHLIN: Kleinstadtgesellschaft und katholisches Milieu. Fulda 1866 bis 1933, in: Walter HEINEMEYER, Bertold JÄGER (Hg.), Fulda in seiner Geschichte. Landschaft, Reichsabtei, Stadt, Fulda 1995, S. 461-501, hier S. 473 ff.

21 Vgl. Erwin GATZ (Hg.): Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und zweitem vatikanischem Konzil, Rom, Freiburg, Wien 1994, S. 86 ff.

22 Vgl. Stephan HILPISCH: Geschichte des Fuldaer Priesterseminars, Fulda 1962, S. 19 ff.

23 Vgl. Michael TEWES: „Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25,36): Katholische Kriegsgefangenenseelsorge und „kirchliche Kriegshilfe“ im Ersten Weltkrieg, Münster 2002, S. 62 ff.

hängt von seiner vollkommenen Ähnlichkeit mit Gott und seiner innigeren Verbindung mit dem Allerhöchsten ab. Daher ist der erste Mann im Staat der Kaiser. Er ist „von Gottes Gnaden, weil ihm der Unendliche von seiner Macht mitgeteilt hat. Die staatliche Ordnung bedarf nämlich der Autorität, welche die Menschen verpflichten kann. Sonst ist für das Wohl der Gesellschaft nicht hinlänglich gesorgt. Daher überträgt die ewige Majestät dem irdischen Monarchen etwas von ihren Herrscherrechten“²⁴, hieß es in der Kriegszeitung.

Das Priesterseminar während des Krieges und die Kriegszeitung

Der Kriegsbeginn veränderte das gesellschaftliche Leben überall im Deutschen Reich. Zunächst war man hoffnungsvoll, dass die Soldaten zum Weihnachtsfest wieder zu Hause sein würden. Die Monate bis dahin galt es provisorisch zu überbrücken. Viele Vereine und Institutionen glaubten zunächst, für die Dauer des Krieges den Betrieb ruhen lassen zu können. Schnell zeigte sich jedoch, dass mit einer längeren Dauer des Krieges zu rechnen war. Auch die Leitung des Priesterseminars musste entsprechende Maßnahmen ergreifen, um die Ausbildung mit weniger Seminaristen unter erschwerten Bedingungen fortzusetzen und vor allem den Kontakt zu den im Felde stehenden Alumnen nicht abreißen zu lassen. Regens Schreiber hatte seit Kriegsbeginn viel Zeit und Kraft darauf verwendet, Briefe und Bücher zur Lektüre ins Feld zu schicken. Schließlich war die Zahl der zu betreuenden Soldaten aber so groß, dass über eine andere Lösung nachgedacht werden musste. Inzwischen taten über 100 Angehörige des Priesterseminars als Soldaten, Feldgeistliche oder Sanitäter im Feld Dienst. Bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn hatte sich Bischof Schmitt beim Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz darüber beklagt, dass 40 Alumnen des Priesterseminars zum Wehrdienst eingezogen worden seien und seine kleine Diözese sehr durch die Kriegseinwirkungen betroffen sei.²⁵

Ab Juli 1916 gab das Priesterseminar Fulda dann eine eigene Kriegszeitung heraus. Auf diese Weise sollte der Kontakt zwischen den Alumnen und dem Seminar auch für die Dauer des Krieges aufrechterhalten werden. Das war keineswegs eine außergewöhnliche Idee. Viele Turn- und Sportvereine²⁶ und zahlreiche Unternehmen²⁷ gaben während des Ersten Weltkrieges eigene Publikationen und Zeitungen heraus, um auf diese Weise den Kontakt zu den im Feld stehenden Mitgliedern bzw. Mitarbeitern aufrechtzuerhalten. Dieses Motiv spielte auch bei der Kriegszeitung eine Rolle. Zum Geleit gab man den im Feld stehenden Mitbrüdern mit auf den Weg: „Mit den Gaben des hochwürdigen Klerus beider Diözesen unter kräftiger Förderung (...) ist es der Kriegs-

24 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 16, 24. Februar 1918, S. 1.

25 Vgl. Hermann-Josef SCHEIDGEN: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 18), Köln 1991, S. 120.

26 150 Exemplare der eigenen Klub-Zeitung schickt der FC St. Pauli an seine im Feld stehenden Mitglieder. Andere Vereine handeln ähnlich. Vgl. Hans Dieter BAROTH: Des deutschen Fußballs wilde Jahre, Essen 1991, S. 105.

27 Vgl. Joachim S. HEISE: Für Firma, Gott und Vaterland. Betriebliche Kriegszeitschriften im Ersten Weltkrieg. Das Beispiel Hannover, Hannover 2000, S. 20.

fürsorge im Priesterseminar gelungen, einen lang gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Sie will Euch draußen Stehenden in regelmäßigen Zeitabschnitten Bericht erstatten über alles Wissenswerte, das sich im Seminar und bei Euch draußen ereignet, soweit es der Kriegsfürsorge zur Kenntnis kommt. Auch ein Wort der Ermunterung und des Trostes soll dabei nicht fehlen.“²⁸

Jede Ausgabe der Kriegszeitung beinhaltete feste Rubriken, für die unterschiedliche Mitglieder des Seminars verantwortlich zeichneten. Der Regens Dr. Christian Schreiber, der als einer der Initiatoren der Zeitung gelten kann, schrieb in der Regel das Vorwort. In jeder Ausgabe informierte eine Kriegschronik über Beförderungen, Verwundungen, Erkrankungen und neue Anschriften der im Feld stehenden Seminarangehörigen. Auch vom Tod einzelner Alumnen wurde berichtet. Grundlage für die Kriegschronik waren eingesandte Berichte, und so war die Kriegschronik Anlass zu einem regen Briefverkehr. In regelmäßigen Abständen wurden auch alle Adressen der im Kriegseinsatz, im Lazarett oder in Gefangenschaft befindlichen Seminaristen veröffentlicht, so dass diese auch untereinander Kontakt aufnehmen konnten. Verbunden war dies immer wieder mit der Aufforderung, Einsendungen zur Veröffentlichung an die Kriegszeitung zu schicken. Das Gegenstück zur Kriegschronik war die Heimatchronik, in deren Mittelpunkt das eingeschränkte Seminarleben stand. Wichtig war den Herausgebern und Autoren aber vor allem die geistige Erbauung der eigentlich ihnen anvertrauten und nun im Feld stehenden Schützlinge. In jeder Ausgabe wurden auch Fragen des Glaubens erörtert. Nicht immer wurde dabei Bezug auf den Krieg genommen, aber oft wurden theologische Fragen mit dem Ziel erörtert, den Seminaristen geistigen Beistand zu geben. Wir werden darauf zurückkommen.

Zunächst veränderte nicht nur die Rationierung von täglichen Bedarfsgütern und Lebensmitteln, sondern auch die Abwesenheit der als Soldaten und Feldgeistlichen im Kriegseinsatz stehenden Alumnen den Alltag im Seminar. Der Tagesablauf begann auch während des Krieges mit dem Wecken um 5 Uhr morgens. Es folgten das Morgengebet und die heilige Messe. Ein erster Block mit Vorlesungen endete um 11.30 Uhr mit dem Mittagessen, an das sich ab 13 Uhr wieder geistliche Lesung und Vorlesungen anschlossen. Der Tag endete mit dem Abendgebet um 21 Uhr, und Nachtruhe war um 21.30 Uhr. An zwei Tagen in der Woche erhielten die Seminaristen um 16.00 Uhr Gelegenheit zu einem Spaziergang.²⁹ Gerade vor dem Hintergrund eines so streng reglementierten Tagesablaufs musste der Kriegsalltag mit seinen starken Sinneseindrücken und auch das Zusammensein mit vielen anderen Männern und den dabei häufig um Frauen und Alkohol kreisenden Gesprächen in den Augen der Seminarleitung eine starke Versuchung für die Alumnen darstellen, der es entgegenzuwirken galt. Nicht nur die Fronterfahrung, sondern die Zeit in den Ruhestellungen und der Etappe unterschied sich drastisch von einem Jahresablauf im Seminar, der nur durch die christlichen Fest-

28 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 1, 25. Juli 1916, S. 1.

29 In vielen Punkten entsprach der streng geregelte Tagesablauf noch der von Fürstabt Heinrich von Bibra Ende des 18. Jahrhunderts erlassenen Seminarordnung. Vgl. Stephan HILPISCH, Eine alte Hausordnung des Fuldaer Priesterseminars, in: Fuldaer Gbl. 37, 1961, S. 11-20, hier S. 14 f.

tage, den Namenstag des Bischofs und des Regens sowie als einzigen weltlichen Feiertag, Kaisers Geburtstag, unterbrochen wurde.³⁰

Doch der Krieg war auch vor Ort in Fulda gegenwärtig. Die Heimatchronik der Kriegszeitung berichtete im Oktober 1916 vom Beginn des Semesters: „Recht buntfarbig war die Schar der Herren, die diesmal zu Beginn des Wintersemesters durch die alte Pforte des Priesterseminars einzog. Neben dem Zivil und dem schwarzen Rock war Feldgrau und Blau in vielen Abstufungen vertreten: Das Rot der Infanterie, das Schwarz der Artillerie, das Blau der Militärkrankenwärter. Es schien dem Chronisten, als ob wohl noch nie soviel Kriegsleute in friedlicher Absicht das Kloster des hl. Sturmian betreten hätten.“³¹ Da von 11.500 kriegsdienstfähigen Männern aus Fulda ungefähr 3.500 Soldaten wurden, waren unter diesen auch viele Seminaristen, die ja aufgrund ihres Alters bevorzugt eingezogen wurden. Nur gut 250 Soldaten aus Fulda hatten bereits Wehrdienst geleistet. Alle anderen, und darunter auch die Kriegsfreiwilligen und eingezogenen Seminaristen, mussten neu ausgebildet werden.³²

In der ersten Kriegshälfte war es wohl zeitweise gelungen, einzelne Theologiestudenten, so sie sich denn eben nicht freiwillig gemeldet hatten, vom Wehrdienst freizustellen. Im Herbst 1916 war das nicht mehr ohne weiteres möglich. Die Kriegszeitung berichtete hierüber im Hinblick auf die regelmäßig stattfindenden Musterungen: „Fast alle verbliebenen Seminaristen sind dienstuntauglich. So wird die Militärbehörde gerade kein besonderes Wohlgefallen an den ortsanwesenden Alumnen des Priesterseminars zu Fulda haben! Aber dafür hat sie dem Seminar auch schon über 100 Alumnen genommen!“³³ Vor Kriegsbeginn waren regelmäßig sogar um die 150 Theologiestudenten im Seminar.³⁴ Wie sehr der Krieg hier hemmend wirkte, zeigte die folgende Notiz aus der Kriegszeitung: „Was die Zahl der Alumnen betrifft, so weilen zur Zeit (...) 24 Herren im Seminar. Von diesen gehören 11 der Erzdiözese Posen-Gnesen, 7 der Diözese Limburg, 3 Fulda, je einer den Diözesen Osnabrück und Trier und einer der Kongregation der Oblaten zu Hünfeld an.“³⁵ Die jeweils neuen Seminarmitglieder wurden den Beziehern der Kriegszeitung mit einer kurzen Schilderung vorgestellt. Auch so wollte man die Bindung an die Heimat stärken.

Trotz der auch von katholischer Seite nach außen proklamierten Kriegsbereitschaft und der Legitimierung des Krieges durch das deutsche Episkopat unterblieb in der Kriegszeitung des Priesterseminars jede Überhöhung des Krieges. Verbunden mit den ständig wiederkehrenden Wünschen nach einer glücklichen Rückkehr der Alumnen aus dem Feld kam stets wieder eine tiefe Friedenssehnsucht in den veröffentlichten Artikeln zum Ausdruck, die ab Mitte des Jahres 1917 immer offener formuliert wurde. Bezug nehmend auf christliche Feiertage und Gebote unterblieb eine vollständige Identifizierung der Ziele der Nation mit christlichen Werten und Normen, wie sie in Predigten evangelischer Kirchenmänner immer wieder zu hören war: „Maria Himmelfahrt ist

30 Vgl. HILPISCH: Priesterseminar (wie Anm. 22), S. 24.

31 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 4, 28. Oktober 1916, S. 3.

32 Vgl. WEICHLIN: Kleinstadtgesellschaft (wie Anm. 20), S. 487.

33 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 5, 27. November 1916, S. 5.

34 Vgl. HILPISCH: Priesterseminar (wie Anm. 22), S. 31.

35 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 14, 30. November 1917, S. 5.

heute! Im Dome nehmen die stadtpfarrlichen Sänger auf dem Chore und die Konviktoristen am Altare die Plätze ein, die sonst die lieben, guten Herren innehatten, die nun der raue und harte Mars zu seinen Jüngern gemacht hat. Da kann man trotz des schönen Festes nicht froh werden. (...) Der alte Widersacher des Herrn hat von neuem seine Abneigung gegen die Menschheit toben lassen und Haß und Zwietracht gesät. Das alte Gesetz der Sünde, das Tod und Verderben bringt, lastet wiederum schwer auf uns. Der Fürst der Finsternis erhält täglich seinen Tribut vielleicht in Tausenden von Opfern.“³⁶, klagte einer der Autoren der Kriegszeitung.

Die Sorge um die im Feld stehenden Alumnus stand aber nicht im Widerspruch zu einer auch in der Kriegszeitung geforderten Einsatzbereitschaft der Seminaristen an der Front, die damit auch Vorbild für die Glaubensbrüder in der Heimat zu sein hätten. Gleichwohl gingen die Autoren um Regens Schreiber nie so weit, den Krieg als für die irdische Welt konstitutiv zu beschreiben, wie dies auch von katholischer Seite unter Hinweis auf die Bibelstelle Mt 10,43, in der es heißt, Christus sei gekommen, das Schwert zu bringen und nicht den Frieden, mancherorts geschah. In dieser Argumentation blieb der Frieden als elementarer Bestandteil der transzendenten Welt für die Gläubigen auf Erden ein unerreichbarer Wunsch.³⁷ So weit ging man in Fulda nicht, wengleich der Krieg und der Einsatz des Christen als Soldat in einem als gerecht empfundenen Krieg auch in Fulda durch die Kirchenführung und die Seminarleitung legitimiert wurden. Dass der Papst als Oberhaupt der katholischen Welt hier eine von den jeweiligen nationalen Kirchenführern abweichende Meinung vertrat, macht auch die Deutungsmacht der nationalen Idee zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich. Das deutsche Episkopat ignorierte die wiederholten Friedensappelle Benedikts XV. regelmäßig, während der französische Klerus sogar offen widersprach.³⁸

Neben solch grundsätzlichen Fragen prägten die täglichen Sorgen das Denken und Handeln und damit das Leben im Seminar: „Sparen und strecken, die gebieterische Losung zwischen den östlichen und westlichen Schützengraben, hatte auch unsere Weihnachtsferien bis zum 25. Januar „gestreckt“. Als wir wiederkamen, hatte sich unsere Schar um vier Alumnus verringert: (...) Ameke, vor Weihnachten zum Priester geweiht, erhielt seine erste Anstellung als Kaplan in Oberbrechen bei Limburg, (...) Litzinger, Horz und Richter waren zum Militär eingerückt.“³⁹ Solche Nachrichten machten deutlich: Der Fortbestand des Priesterseminars war für die Dauer des Krieges keineswegs gesichert. Jedes Mal zum Ende des Semesters stellte sich die Frage nach einer Fortsetzung der Arbeit. „Als wir in die großen Ferien gingen, tauchte beim Abschied hin und wieder die bange Frage auf, wie wird es mit dem Wintersemester werden, können wir wieder anfangen? Doch wir konnten es.“⁴⁰, hieß es in der Kriegszeitung im Oktober 1917. Ähnliche sorgenvolle Äußerungen finden sich immer wieder.

36 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 2, 28. August 1916, S. 1.

37 Vgl. FUCHS: Katholizismus (wie Anm. 14), S. 257 ff.

38 Konrad REPGEN: Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsjahre: Benedikt XV., in: Hubert JEDIN, Konrad REPGEN (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert, Freiburg 1979, S. 40-51, hier S. 41 f.

39 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 7, 1. März 1917, S. 7.

40 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 13, 30. Oktober 1917, S. 5.

Letztlich sollte die Heimatchronik aber mit der Schilderung der – wenn auch eingeschränkten – Arbeit des Seminars mit einer kleinen Zahl von Priesteranwärtern den im Feld stehenden Alumnern deutlich machen, dass sie nach Ende des Krieges einen vertrauten Ort vorfinden würden, am dem sie die unterbrochene Tätigkeit und die Vorbereitung auf ihre eigentliche Bestimmung, das Priesterdasein, fortsetzen konnten. Diese Botschaft war ein zentrales Anliegen und letztlich ein Grund für die Herausgabe der Kriegszeitung gewesen. Doch zunächst mussten die mehr als 100 im Feld stehenden Seminaristen die Gefahren des Krieges, die aus Sicht der Herausgeber der Kriegszeitung nicht nur in der militärischen Auseinandersetzung lagen, bewältigen.

Die Alumnern an der Front und im Kriegseinsatz

In den Briefen, die der Regens Dr. Schreiber in der ersten Kriegshälfte erhalten hatte, und in den Berichten der auf Urlaub im Seminar weilenden Studenten mag es an eindringlichen Schilderungen des Fronterlebnisses nicht gefehlt haben. Gleichwohl präsentierte die Kriegschronik der Kriegszeitung, ähnlich wie dies auch für andere Publikationen dieser Art gilt, ein gefiltertes Bild des Kriegsalltags. Mit der traurigen Pflicht, den Tod eines Seminaristen bekannt zu geben, begannen die Kriegschroniken der jeweiligen Ausgabe zwar, aber dann standen militärische Leistungen und teilweise erheitende Erlebnisse im Mittelpunkt. Besonders die Hefte, in denen der Chronist mit spürbarer Erleichterung verkünden konnte, dass alle im Feld stehenden Alumnern wohl auf seien, zeigen, dass hier der Soldatentod nicht glorifiziert und verharmlost wurde. Auch dies unterschied die Kriegszeitung von den oftmals als verbindendes Element zwischen Front und Heimat verstandenen Zeitungen von Vereinen und Verbänden. Eine kritische Hinterfragung der Sinnhaftigkeit unterblieb aber auch in der Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda. Da auch der Fuldaer Bischof Damian Schmitt in zahlreichen Äußerungen den Krieg legitimierte und unter anderem immer wieder zum Zeichen der verschiedenen Kriegsanleihen aufrief, spiegelt dies die Empfindung wider, die Deutschen müssten in einem aufgezwungenen Verteidigungskrieg zusammenstehen.⁴¹

In der dritten Ausgabe wurde erstmals vom Tod eines Alumnern berichtet. Der Gefreite Diehl hatte den Tod gefunden: „Er fiel am 3. September während der Sommeschlacht in der Höhe von Ginchy als Gruppenführer. Seine Gruppe erhielt einen Volltreffer, durch den sechs Mann zerrissen wurden. Er selbst wurde nach Berichten aus dem Feld jedoch nur von kleineren Granatsplittern getötet. Alle Leiden und Entsagungen hat er willig und gern gebracht in Vereinigung mit dem führenden Herzen Jesu. Auch den Verzicht auf seinen priesterlichen Beruf durch den Tod hatte er in sein Opfer mit eingeschlossen.“⁴²

Ähnlich schilderte der Chronist auch das Sterben anderer Seminaristen: „Während man in den vergangenen Wochen allerwärts vom Frieden redete, hat der grausame Krieg zwei neue Opfer aus unserer Mitte gefordert. Es sind unsere lieben Mitbrüder Joseph Gläser und Oswald Eisel. Dieser fiel am 23. September in Flandern nach fast

41 Vgl. VONDERAU: Die Geschichte der Seelsorge (wie Anm. 17), S. 53.

42 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 3, 28. September 1916, S. 6.

dreijähriger treuer Pflichterfüllung. Wenige Tage zuvor war er Lt. d.R. geworden. Schon im Mai hatte er sich in den Kämpfen um St. Quentin als Unteroffizier das E.K. erworben. Seine schwergeprüften Eltern beklagen in ihm bereits den dritten Sohn, der fürs Vaterland sein junges Leben ließ. R.i.p. – Hr. Joseph Gläser, dessen Tod schon in der letzten Kriegszeitung kurz erwähnt war, starb Ende August, ebenfalls an der Westfront im R.-I.-R. 118. Er war 1 ½ Jahre als Militärkrankenwärter tätig im Offiziersheim zu Falkenstein i. Taunus. Dann meldete er sich freiwillig zur Infanterie und kam nach Mainz zu den 88ern zur Ausbildung. Seinen Übertritt zur Waffe erklärte er dem Chronisten, der damals mit ihm beim selben Ers.-Batl. stand, nicht nur mit der Behandlung an seiner bisherigen Stelle, die ihm eines Akademikers unwürdig schien; unser lieber Gläser war vielmehr auch der Überzeugung, ein junger Theologe von seiner Gesundheit und Kraft dürfe ohne den Rechtstitel der Weihe nicht am heimatlichen Herde weilen, während draußen zahllose Familienväter stündlich ihr Leben in die Schanze schlugen zur Verteidigung der Heimat. Möge Gott ihm seine ehrliche, heldenhafte Gesinnung mit dem ewigen Leben lohnen!⁴³

Es fällt auf: Nicht das Opfer für Kaiser und Reich stand im Mittelpunkt, sondern der Bezug war – neben einem immer wiederkehrenden zum Ausdruck gebrachten Wunsch nach Frieden – das Evangelium und Gott selbst. Das größte Opfer war nicht allein die Hingabe des eigenen Lebens, sondern nicht mehr die eigene Bestimmung, nämlich Priester zu werden, ausfüllen zu können. Dies war auch in der katholischen Kirche keineswegs die vorherrschende Meinung. Der katholische Feldgeistliche Benedict Kreuz beschrieb in seinem Tagebuch mehrfach die Idealisierung und Stilisierung des Soldatentodes durch Feldgeistliche und erwähnte dabei den Bischof von Speyer, Michael von Faulhaber, der den Begriff Vaterland zu einem heiligen Wort erklärte, da sich Gott schließlich selbst auch Vater nenne.⁴⁴

Neben der Thematisierung des Todes und einer Sinninterpretation, die stärker einer katholischen als einer nationalen Grundhaltung verhaftet blieb, stand in der Kriegschronik aber durchaus auch die militärische Leistungsfähigkeit der Seminaristen im Mittelpunkt. Nicht umsonst hatte sich der Kölner Erzbischof Hartmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1915 an das Preußische Kriegsministerium gewandt, um sich für eine Beförderung der an der Front eingesetzten Theologiestudenten stark zu machen.⁴⁵ Der Verweis auf Beförderungen und militärische Auszeichnungen sollte dabei auch unterstreichen, dass die im Felde stehenden Theologiestudenten ihrer Aufgabe als Soldaten mindestens mit derselben Einsatzbereitschaft nachkamen wie andere Kriegsfreiwillige oder eingezogene Soldaten. Diese Einstellung ist wohl zu erklären durch den das katholische Selbstverständnis prägenden, aus der Zeit des Kulturkampfes stammenden Vorwurf der staatsbürgerlichen Unzuverlässigkeit der katholischen Bevölkerung. Sie basierte also nicht so sehr auf konkreten Vorwürfen und Verdächtigungen, wie dies gelegentlich bei jüdischen

43 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 13, 30. Oktober 1917, S. 6.

44 Vgl. Hans-Josef WOLLASCH (Bearb.): Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreuz, Mainz 1987, S. 55.

45 Vgl. SCHEIDGEN: Deutsche Bischöfe (wie Anm. 25), S. 120 f.

Soldaten und Soldaten aus dem Reichsland Elsass-Lothringen der Fall war.⁴⁶ Stolz erklärte daher der Autor der Kriegschronik im Oktober 1916: „Inhaber des Eisernen Kreuzes sind nunmehr 18 Alumnen.“⁴⁷

Gelegenheit, sich an der Front auszuzeichnen, hatten die meisten Seminaristen mit Blick auf ihre Verwendung im Krieg mehr als genug. Das in regelmäßigen Abständen aktualisierte Adressverzeichnis offenbart die Funktionen und Einsatzorte. Es umfasste zwischenzeitlich 116 Namen. Als Infanteristen, Funker, Trainsoldaten, Kanoniere, Fahrer, im Lazarett, als Feldgeistliche und Landsturmänner oder sogar in einem Ballonzug versahen die Alumnen ihren Dienst. Denjenigen, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, konnte man Post ins Lager schicken. Ihre Adressen wurden ebenso veröffentlicht. Nicht wenige Alumnen waren inzwischen zu Unteroffizieren oder gar zu Offizieren befördert worden. Sie teilten also auf jede erdenkliche Art und Weise das Schicksal ihrer Kameraden, die von ihren Familien weg und aus ihren Berufen heraus Soldaten geworden waren.⁴⁸

Die Chronik bilanzierte immer wieder die bisherigen Ereignisse und führte akribisch über Verluste und Ereignisse Buch. Von insgesamt 119 Alumnen des Priesterseminars waren 97 „bei der Fahne“. Davon waren 15 im Sanitätsdienst eingesetzt, während alle anderen bei regulären Truppenteilen Dienst taten. Dabei hatten einige sich bewährt und ausgezeichnet. Insgesamt 16 waren zu Reserveoffizieren befördert worden. Ähnlich verhielt es sich auch mit Tapferkeitsauszeichnungen. Zahlreiche Alumnen hatte das Eisene Kreuz 1. und 2. Klasse erhalten. Neben diesen guten Nachrichten stand der Tod einzelner Studenten im Mittelpunkt der Berichterstattung: „Als den 25. Toten aus unserer Mitte betrauern wir unseren lieben Heinrich Schopp aus Bad Orb. Des Krieges harte Faust musste er in besonderem Maße fühlen. Schon im Herbst 1914 wurde er durch den Gestellungsbefehl seinem Studium entrissen. Im folgenden Winter erhielt er in den Karpaten einen schweren Bauchschuß. Kaum hergestellt, kam er wieder ins Feld und wurde im Oktober 1915 am Kopf ernstlich verwundet. Er verbrachte einige Monate im Lazarett, um dann zum dritten Mal an die Front zu ziehen. Und nachdem er vor kurzem als Vizefeldwebel aus dem Offiziers-Kursus zu seinem Regiment an der Westfront zurückgekehrt war, mußte er dort am 20. Dezember sein leid-

46 Vor allem Soldaten aus dem Reichsland Elsass-Lothringen, aber auch jüdische Soldaten waren immer wieder dem Verdacht ausgesetzt, unzuverlässig zu sein und sich zu drücken. Vgl. Julius MARX: Kriegstagebuch eines Juden, Frankfurt/M. 1964, S. 41 und Dominik RICHERT: Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918, hg. v. Angelika TRAMITZ und Bernd ULRICH, München 1989, S: 16 ff. Ausdruck fand diese Skepsis auch in der sogenannten Judentzählung. Um der Behauptung entgegenzutreten, die jüdischen Soldaten seien allein in der relativ ruhigen Etappe eingesetzt und würden nicht entsprechende Opfer für Volk und Vaterland bringen, veranlasste man 1916 die Erstellung einer Übersicht der im Feld stehenden jüdischen Deutschen. Der Sinn dieser Zählung verkehrte sich bald ins Gegenteil. Die Hoffnungen des deutschen Judentums, für den erbrachten Kriegseinsatz einen wesentlichen Beitrag zur Bekämpfung des Antisemitismus leisten zu können, bestätigten sich nicht. Vgl. Hans-Peter ULLMANN: Das Deutsche Reich 1871-1918, Frankfurt/M. 1995, S. 252.

47 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 4, 28. Oktober 1916, S. 5.

48 Vgl. ebd., Nr. 13, 30. Oktober 1917, S. 8 f.

und opfervolles Leben durch den Heldentod beschließen. Wir hoffen, dass er dafür des Christkinds hl. Geburtstag in Himmelsfrieden und Himmelsglück hat feiern dürfen.“⁴⁹

Es fällt übrigens auf, dass die Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, und hier vor allem die Kriegschronik kaum Bezug nahm auf militärische Ereignisse, Offensiven und Erfolge von übergeordneter Bedeutung. Die Schlacht an der Somme und die Kämpfe um Verdun im Jahre 1916 fanden nur dann Erwähnung, wenn einzelne Seminaristen dort ausgezeichnet worden oder gefallen waren. Auch dies ist ein grundlegender Unterschied zu den bereits erwähnten Zeitungen und Publikationen von Vereinen, Firmen und Verbänden für die im Feld stehenden Mitglieder oder Mitarbeiter. Eine Ausnahme war lediglich das Kriegsende, das in der letzten Ausgabe der Kriegszeitung ausführlich erörtert wurde. Wir hören davon noch.

Die Kriegszeitung erinnerte die Theologiestudenten regelmäßig daran, dass sie sich nicht nur als Soldaten zu bewähren hatten. Den Kriegseinsatz sollten sie auch als Vorbereitung auf ihre spätere Tätigkeit als Geistliche auffassen. Und sicherlich wurden sie vielfach, so ist anzunehmen, von ihren Kameraden auch dann in religiösen Fragen angesprochen, wenn sie nicht als Feldgeistliche, sondern als Infanteristen oder Trainsoldaten Dienst taten. Das Religiöse, aber auch der Aberglaube gewann für die allgemeinen Soldaten während des Krieges an Bedeutung.⁵⁰ Einen angehenden Priester im Schützengraben neben sich zu wissen, wurde dabei sicherlich nicht als nachteilig empfunden. Nicht nur selbst die Sinneseindrücke und Erfahrungen des Krieges zu verarbeiten, sondern hierbei auch noch Stütze und Hilfe für Kameraden zu sein, war eine zusätzliche Herausforderung für die Seminaristen.

Selbst dann, wenn nicht ohne Stolz von militärischen Leistungen der Alumnen berichtet wurde, stellte die Kriegschronik diese Erfolge nicht in erster Linie in den Kontext der nationalen Sache, sondern nahm als zentralen Bezugspunkt immer wieder die christliche Verpflichtung des Seminaristen auf: „Auch heute muß die P.S.F. neben manchem Erfreulichen wieder schmerzliche Botschaft euch lieben Freunden bringen. Am 29.9. fiel bei Le Pavé unser L.H. Hollingshs. In den schweren Rückzugskämpfen bei Cambrai nahm er als Kompanieführer teil und erhielt für die Tapferkeit und Kaltblütigkeit, mit der er einmal aus 48stündiger englischer Umlagerung seine Kompanie ziemlich heil zurückbrachte, von Feldmarschall Hindenburg persönlich das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Doch mehr als dies alles schätzen wir an ihm den Mut und die Tapferkeit, mit der er sich als angehender Offizier Christi, als Priesteramtskandidat geschlagen hat.“⁵¹

Der Blick auf die Zeit nach dem Krieg

In einem Brief aus der Kriegsgefangenschaft erzählte ein Student von seinen bisherigen Kriegserfahrungen und verband diese Erzählungen mit seinen Erinnerungen an das

49 Ebd., Nr. 15, 6. Januar 1918, S. 7.

50 Vgl. Rainer ROTHER (Hg.): Der Weltkrieg 1914-1918. Ereignis und Erinnerung, Wolfratshausen 2004, S. 198.

51 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 21, 8. November 1918, S. 6.

erste Weihnachtsfest im Priesterseminar. Er kam zu dem Schluss: „Seitdem hat sich vieles geändert. Doch meine Gesinnung ist dieselbe geblieben.“⁵² Mit Freude hatten sicherlich Regens Dr. Schreiber und die anderen Dozenten Äußerungen wie diese aufgenommen und sie deshalb wohl auch in der Kriegszeitung abgedruckt. Schließlich widmete man dem Ziel, die Alumnen permanent an ihre eigentliche Berufung, das Priesteramt, zu erinnern, neben der Kriegs- und der Heimatchronik einen weiteren wesentlichen Teil der Zeitung. Meist war es der Pater Spiritual, der für die geistige Erbauung der im Feld stehenden Seminaristen Artikel mit theologischem Inhalt verfasste, dabei einerseits aktuell auf christliche Feste Bezug nahm, andererseits aber auch grundsätzliche Fragen wie den Wunsch nach Frieden, das Durchhalten und die Kampfbereitschaft aus speziell christlichen Gesichtspunkten beleuchtete. Viele Alumnen äußerten sich anscheinend in Briefen positiv über diese Form der geistigen Nahrung. „Fast 2 Monate sind verflossen seit die letzte PSF zu Euch, Ihr lieben, teuren Freunde, hinausging. Mit einer gewissen Ungeduld werdet Ihr auf die vorliegende Nummer gewartet haben. Eure Briefe sagen es uns ja immer wieder, wie sehr Ihr die PSF schätzt und welche Anregung und Aufmunterung Ihr durch Sie erhaltet.“⁵³

Ausgerichtet waren die Überlegungen zwar nicht ausschließlich, aber doch größtenteils auf die Zeit nach dem Ende des Krieges. Zwar wurde in keinem Artikel der Sinn des Krieges in Frage gestellt, vielmehr ermahnten die verschiedenen Autoren die Alumnen immer wieder, dem Grundsatz gemäß, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, als Soldaten ihre Pflicht zu tun. Über dieser Pflichterfüllung, und hieran ließen verschiedene Texte keinen Zweifel aufkommen, sollten die Seminaristen aber nicht ihre eigentliche Berufung zum Priesteramt vergessen. Über den Kreuzestod Jesu und die Frage, was dieses Opfer für den handelnden Priester bedeute, schrieb der Pater Spiritual demzufolge: „Die Sehnsucht nach der Stelle, wo Sie, meine Herren, dereinst ihr Friedensopfer darbringen werden, möge jetzt zur Opfertat werden. Gott sieht sie und weist sie nicht ab. Ihr heftiges Verlangen nach dem Priestertum soll bleiben und noch immer mehr wachsen, je mehr Schrecken Sie sehen. Es soll Sie stark machen, ein Opfer für die arme verirrte Menschheit zu bleiben, um bald das wahre Friedensopfer darbringen zu dürfen und so die wahren Helfer für die armen und schwer heimgesuchten Brüder zu sein.“⁵⁴ Diese Stärke sollte auch daraus erwachsen, dass sich die Alumnen an gängige katholische Riten wie das Rosenkranzgebet halten und diese auch an der Front praktizieren sollten, so die regelmäßig wiederkehrende Mahnung. Auch hier gab die Kriegszeitung wiederholt Anleitung.⁵⁵

Daraus ergab sich, dass der Tod der Alumnen zwar als Opfer bezeichnet wurde und damit auch seitens der Seminarleitung eine positive Interpretation erfuhr, eigentliches Ziel des Kriegseinsatzes aber nicht allein der Sieg der deutschen Waffen, sondern vor allem die christliche Pflichterfüllung als Priester im Anschluss an den Krieg Ziel und Motivation für das Handeln der an der Front stehenden Alumnen sein sollte. Die Besinnung darauf, so mahnte der Autor der Kriegszeitung, könne helfen, die Entbehrun-

52 Ebd., Nr. 16, 24. Februar 1918, S. 12.

53 Ebd., Nr. 20, 8. September 1918, S. 4.

54 Ebd., Nr. 9, 22. Mai 1917, S. 1 ff.

55 Vgl. ebd., Nr. 3, 28. September 1916, S. 1.

gen und den Schrecken des Krieges zu überstehen: „Wie oft ist in dem gegenwärtigen Kriege das Wort „Durchhalten“ schon gefallen! So oft, dass es vielen Kriegern und Nichtkriegern bereits ein Gegenstand des Missbehagens geworden ist. (...) Wenn ich heute, liebe Alumnen, ein Wort des Durchhaltens (...) zu Ihnen spreche, so hat es nichts gemein mit dieser gottabgekehrten Durchhaltspredigt, sondern es ist ein Wort aus christlichem, aus katholischem, aus priesterlichem Geiste, an Christen, Katholiken und Priesterkandidaten gerichtet. Dieses Wort bezweckt auch nicht so sehr die Beharrlichkeit in der Kriegsarbeit und Kriegsentbehrung – obwohl diese Dinge bei der Gerechtigkeit unserer Sache und der Not des Vaterlandes unter die von Gott und seinem heiligen Gesetze uns auferlegten Pflichten fallen – sondern die Beharrlichkeit in der christlichen, priesterlichen Gesinnung und im christlichen priesterlichen Wandel. (...) Diese Pflicht, Sie wissen es, bindet Ihr Gewissen auch im Soldatenrock, sie obliegt Ihnen Tag für Tag und Stunde um Stunde; wohin immer Sie gehen, und wo immer Sie stehen, und was immer Sie tun oder lassen, denken oder reden, stets sind und bleiben Sie von Gott zum hl. Priestertum Berufene. (...) Deshalb muß ein Soldaten-Theologe, der sich in heiliger Stunde als zum Priestertum berufen erkannt hat, alles entschieden meiden, was seinen Beruf gefährden kann, insbesondere alles, was seinem Glauben, seiner Keuschheit und seiner geistlichen Gesinnung Eintrag zu tun geeignet ist.“⁵⁶

Scheinbar wussten die Autoren der Kriegszeitung im fernen Fulda nur zu gut um die Versuchungen, die gerade nach dem entbehrungsreichen Fronteinsatz auf der einen und dem oft monotonen Etappendienst auf der anderen Seite mit verschiedenen Genüssen, mit Alkohol und käuflicher Liebe die Soldaten lockten und Ablenkung versprachen. Aus diesem Grund hatte wohl auch Bischof Michael von Faulhaber der Durchführung eines Hochschulkurses für katholische Theologen im Rahmen der Hochschule für Kriegsteilnehmer an der Westfront zugestimmt. Dabei ging es Faulhaber und den anderen Dozenten nicht so sehr um reine Wissensvermittlung, als darum, in Kontakt mit den Theologiestudenten zu bleiben.⁵⁷ Die eindringliche Aufforderung der Kriegszeitung an die Fuldaer Alumnen, den „Gefahren“ des Etappenlebens zu widerstehen, war wiederholt in der Kriegszeitung zu lesen und steht in diesem Kontext. „Begeistern wir uns im Lichte unserer Erwägungen aber auch wieder für den erhabenen Priesterberuf. (...) Bringen Sie gern und mutig alle Opfer, und wären es auch die schwersten, für die Bewahrung Ihrer Berufung zum Priesterstande, durch ein sündenreines, pflichttreues, opferfreudiges Leben im inneren Frieden mit Gott und mit Ihrem Gewissen, im heiligen Frieden Christi!“⁵⁸

Auch dort, wo der Frieden thematisiert wurde, fehlte das Bekenntnis zur Nation nicht. Dieses fiel allerdings deutlich leiser aus als in anderen zeitgenössischen Publikationen und schwächte sich im weiteren Kriegsverlauf immer mehr ab. Es ging nicht um Eroberungen und einen Siegfrieden, sondern die Feinde seien es, die „die Friedenshand“ des Kaisers permanent zurückwiesen und damit die vorhandene „Friedenssehnsucht“ fortwährend enttäuschen würden, konstatierte der Autor eines Artikels über den

56 Ebd., Nr. 19, 15. Juli 1918, S. 1.

57 Vgl. Johann KLIER: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg, München 1991, S. 127 ff.

58 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 10, 20. Juni 1917, S. 3.

Frieden in der Kriegszeitung: „Niemals, solange die Menschheit lebt, gab es wohl eine größere Friedensnot als heute. Keine größere weltliche Friedensnot, denn niemals war die Menschheit in einem so allgemeinen und erbitterten Krieg verwickelt wie jetzt, und niemals waren, eben infolge dieses Krieges, die Menschen äußerlich und innerlich so beunruhigt durch Sorge und Not, durch Gram und Leid, durch Haß und Feindschaft wie gegenwärtig.“⁵⁹ Auch hier wiederholte sich das bereits erwähnte Motiv, angesichts der schier überwältigenden Probleme Trost und Zuversicht in der transzendenten Welt und der eigentlichen Berufung zum Priesteramt zu suchen.

Mit zunehmendem Kriegsverlauf wurde der kommende Friede, wie bereits erwähnt, immer häufiger thematisiert. Ganz bewusst wurde der Blick dabei immer wieder über das Kriegsende hinaus gerichtet – verbunden mit einer vorgegebenen Antwort auf die wohl vielfach gestellte Frage, welche Lehre aus dem Krieg zu ziehen sei: „Schwarze Gedanken gibt es genug in heutiger Zeit; Tod und Verderben, Verwüstung und Trauer stehen allen denen vor Augen, die aus dem Priesterseminar als Diener des Mars oder als Diener der Caritas dem Vaterland ihre Zeit und ihre Kräfte weihen. (...) Ernste Gedanken drängen sich genug auf. Deshalb wollen wir heute unseren Blick richten auf den Himmel, das große Reich des Friedens und des Glückes. Jesus, mein Frieden! Wir dürfen doch einmal noch den Frieden erwarten. Denn es lebt der göttliche Friedensfürst, trotzdem sich die Welt alle Mühe gab, ihn zu vernichten. (...) Heute verstehen wir und wissen wir zu schätzen, was es heißt, ein Leben zu führen ohne ständige Angst und Trauer, ohne Leid und Schmerz, ohne Tod und drohendes Verderben. Die Zeit kommt, wo alles das Wahrheit wird. Alles, was wir jetzt erleben, soll im Plane der Vorsehung dazu dienen, das stärkste Verlangen nach dem wahren Frieden zu wecken und die Menschheit mit Gewalt zum eigentlichen Friedensvermittler zu treiben. Was wir Priester täglich am Altare erleben: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, schenk uns den Frieden“, soll nur jeder rufen. Niemand vermag uns diesen Frieden zu geben als Jesus.“⁶⁰

Kriegsende und Rückkehr der Seminaristen aus dem Krieg

Der vielfach und deutlich geäußerte Wunsch nach Frieden stand nicht im Widerspruch zur Hoffnung auf einen deutschen Sieg. Als bei der letzten großen deutschen Offensive an der Westfront im März 1918 nur noch vereinzelt Nachrichten von im Felde stehenden Seminaristen in Fulda eintrafen, schrieb die Kriegszeitung in der Nr. 17 vom 10. April 1918: „Die letzten Wochen standen ganz unter dem Zeichen der unmittelbaren Vorbereitung unserer großen, bis jetzt so erfolgreichen Offensive; nur spärliche und kurze Mitteilungen gelangen an uns, wenigstens von der Front.“⁶¹

Doch diese Hoffnungen, die sicherlich die meisten der insgesamt 95 ins Feld gezogenen Seminaristen teilten, wurden bitter enttäuscht. Der drohenden militärischen Niederlage an der Westfront kam die Oberste Heeresleitung mit dem Gesuch um einen

59 Ebd., Nr. 10, 20. Juni 1917, S. 1 ff.

60 Ebd., Nr. 4, 28. Oktober 1916, S. 1.

61 Ebd., Nr. 17, 10. April 1918, S. 6.

Waffenstillstand zuvor. In Deutschland brach die Revolution aus, und der Kaiser musste abdanken. Das Reich drohte im Chaos zu versinken; während mancherorts den Offizieren die Rangabzeichen heruntergerissen wurden, marschierten die Truppen anderenorts mit klingendem Spiel und unter den Reichsfarben in die Heimat zurück.⁶² Schnell fand die so genannte „Dolchstoßlegende“ von dem im Felde angeblich unbesiegtem Heer Verbreitung, und auch die letzte Ausgabe der Kriegszeitung transportierte bereits diese so folgenschwere Interpretation des Kriegsendes.⁶³

„Liebe Alumnen!“, schrieb die Kriegszeitung in ihrer letzten Ausgabe, „Was Jesus am Ostertage den frommen Frauen, die am offenen Grabe ihn gesucht hatte, sagte, das rufen auch wir Ihnen zu: Avete (Mt. 28,9), seid begrüßt. Zwar finden Sie dieses Vaterland nicht mehr so vor, wie Sie es bei Ihrem Eintritt in das Heer verlassen haben. Nach außen ist es besiegt und gedemütigt, im Innern herrscht Unruhe und Zerrissenheit. Aber Sie sind wahrhaftig nicht schuld an diesen Zuständen. Sie liebten dem Vaterland alles, was Sie ihm leihen konnten: Ihren Arm und Ihre Kraft, Ihre Gesundheit und Ihr Leben, Ihren Opfergeist und Ihre Treue. Wären alle Deutschen gesinnt gewesen wie Sie, hätten alle Deutschen gearbeitet, gekämpft und geopfert wie Sie, wahrlich, es würde anders stehen um unser Volk. (...) Das Priesterseminar dankt Ihnen vor allem auch für den echt christlichen und priesterlichen Geist, den Sie im Kriege und trotz des Krieges immer bekundet haben. Keiner von Ihnen hat – soweit es uns bekannt geworden ist – seinem Theologenstande Unehre gemacht. Nicht wenige unter Ihnen haben sich durch ihre charaktervolle Haltung vor theologischen und nichttheologischen Soldatenkameraden gerade ausgezeichnet. Sie waren Muster des religiösen Eifers, des gottgefälligen Wandels in Pflichttreue, Sittsamkeit und Gottesfurcht, in priesterlicher Selbstheiligung durch Gebet, Besuch des Gottesdienstes, und Sakramentenempfang. Das Priesterseminar drückt Ihnen allen dafür die Hand in warmempfundenem Dank.“⁶⁴

Zwar spielte auch jetzt noch die Legitimierung des Krieges und damit die Sinngebung des Todes von insgesamt 34 Alumnen eine wichtige Rolle, aber die Kriegszeitung bemühte sich, bereits vor Ende der Demobilisierung in ihrer letzten Ausgabe den Blick in die Zukunft zu richten: „Zäh und unter berstendem Krachen, wie es einst im Sommer 1914 aufsprang, ist das eiserne Tor des Janustempels wieder ins Schloß geflogen. So hatten wir es nicht erwartet. Ein Engel sollte sanft und milde die grausige Pforte schließen; dann sollten unsere geliebten Helden, das Herz voll Friedensjubiläum, Gewehr und Helm geschmückt mit dem Eichenlaub, ins umschirmte, friedliche Deutschland heimkehren. (...) Aber es kam so viel anders. Unbesiegt an blutiger Walstatt mussten unsere sieggewohnten Heere einem stärkeren Geschicke weichen. Die Übermaterialität unserer Gegner ließ durch Heldenmut allein sich nicht bezwingen. Unsere Helden kehrten zurück, weihevollen Ernst auf ihrem Antlitz. (...) So seid auch Ihr ins deutsche Vaterland zurückgekehrt. Eine Anzahl hat bereits den Weg ins stille Priesterseminar wieder gefunden, den größten Teil indes erwarten wir in liebevoller Ungeduld. Alle, alle begrüßen wir mit dem sinnigen Heilands- und Priestergruß: Pax vobis! (...) Leider

62 Vgl. Roger CHICKERING: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002, S. 244 ff.

63 Vgl. Manfred VASOLD: Dolchstoß-Legende, in: Wolfgang BENZ (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, München 1994, S. 59-61.

64 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 22, 21. Dezember 1918, S. 1.

können viele unserer Mitbrüder diesen Friedenswunsch unter uns nicht mehr vernehmen. Fern in fremder Erde ruhen ihre Leiber, während ihre Seelen den Himmelsfrieden genießen oder doch die Sicherheit des himmlischen Friedens besitzen. Ihrer sind 34. Mehr als je schauen wir heute mit ehrfürchtigem Blick zu ihnen empor; ihre segnenden Augen ruhen aber auch auf uns, das wissen wir.“⁶⁵

Die Kriegszeitung thematisierte das Opfer der Studenten. Erwähnt wurden die in Gefangenschaft befindlichen Kameraden und diejenigen, die bleibende Verletzungen davongetragen hatten. Dabei überwog aber der Stolz auf die militärischen Leistungen. Detailliert wurde aufgelistet, dass acht Alumnen mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet worden waren und weit mehr als 50 das Eiserner Kreuz II. Klasse erhalten hatten. Auch andere Tapferkeitsauszeichnungen wurden aufgelistet. Auf die Beförderungen wurde eingegangen: „Mit Stolz können wir berichten: 30 von uns wurden zu Leutnants befördert; einer wurde Lazarett-Inspektor; 10 weitere Portepee-Unteroffiziere bei Artillerie und Infanterie; 22 andere wurden Unteroffiziere. Hieraus ergibt sich ein herrliches Bild von apologetischer Unwiderstehlichkeit, das, auf alle Priesterseminarien Deutschlands ausgedehnt, der alten Phrase von katholischer Minderwertigkeit den Todesstoß versetzte, wenn diese nicht schon längst von der orkanartigen Wucht der Kriegstatsachen wie ein dürrer Stengel zerknickt worden wäre.“⁶⁶

Beigefügt war der letzten Ausgabe der Kriegszeitung ein Flugblatt, das sich an Alumnen und künftige Studenten richtete: „Liebe Abiturienten und Aspiranten des Priestertums! Nun sind Sie der Mühen und Gefahren des militärischen Dienstes im Felde, in den Lazaretten, in den Kasernen und auf den Büros wieder ledig, oder Sie haben doch wenigstens die Hoffnung, ihrer sehr bald ledig zu werden. Mächtiger denn je regt sich jetzt in Ihrem Herzen die edle Sehnsucht nach dem Priestertum, jene heilige Sehnsucht, die ein Geschenk der besonderen Gnade Gottes ist, für das Sie dem lieben Gott nie genugsam Dank sagen können. An diese Sehnsucht, die von oben stammt, „vom Vater allen Lichtes“ (Jak. 1, 17), anknüpfend, lade ich Sie – zugleich auch im Auftrage Ihres hochwürdigsten Herrn Bischofs – hiermit herzlichst ein zum Eintritt in das Priesterseminar zu Fulda.“⁶⁷ Es galt nun, nach Ende des Krieges die geistigen Grundlagen zu schaffen, um mittels einer neuen Priestergeneration das katholische Milieu in Fulda und Umgebung weiter zu festigen.

Schluss

Stephan Fuchs hat die Tatsache, dass das katholische Bildungsbürgertum den eigenen Nationalismus nicht näher argumentativ untermauerte, als ein Zeichen dafür gedeutet, dass dieser als „zeittypische Form“ als selbstverständlich angesehen wurde.⁶⁸ In der Tat hatten die katholische Kirche und das sich um die Amtskirche ausformende und sich im Zentrum sowie in Vereinen und Verbänden organisierende katholische Milieu zeitge-

65 Ebd., Nr. 22, 21. Dezember 1918, S. 5 ff.

66 Ebd., Nr. 22, 21. Dezember 1918, S. 8 f.

67 Ebd., Flugblatt zu Nr. 22, 21. Dezember 1918.

68 Vgl. Fuchs, *Katholizismus* (wie Anm. 14), S. 303.

nössische Überzeugungen übernommen.⁶⁹ Wenn auch mancherorts verhalten, wurde auch hier der Kaisergeburtstag gefeiert und patriotische Überzeugungen gepflegt. Die Kirche und der Papst in Rom blieben dabei aber Bezugspunkte, die einer Radikalisierung nationaler Positionen entgegenstanden. Sie wirkten so als ein Korrektiv, das anderen gesellschaftlichen Kräften fehlte und zudem nach Ende des Krieges an die Stelle des Strebens nach einem „Platz an der Sonne“ treten konnte. Die Vorstellungen von Nation und Vaterland, an denen die Kirche während des Krieges nahezu unerschüttert festgehalten hatte, waren bei Kriegsende vielfach in Frage gestellt. Dies galt in besonderem Maße auch für die Stadt Fulda und die nähere Umgebung. Einen nicht unwichtigen Anteil daran muss den katholischen Geistlichen zugesprochen werden, die gerade in der dörflichen Lebenswelt, aber auch in der Stadt allgemein akzeptierte Autoritäten waren. Ausdruck fand der allgemein hohe Stellenwert des Katholizismus auch in einem ausdifferenzierten und sehr mitgliederstarken Vereinswesen, in dem sich katholisches Leben organisierte.⁷⁰

Während andere gesellschaftliche Gruppen und Parteien ihre politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen allein auf revisionistische Ziele ausrichteten und damit die Weimarer Republik von vornherein diskreditierten, bekannten sich Kirche und politischer Katholizismus zwar nicht uneingeschränkt zur Republik, doch war der Blick stärker nach vorne in die Zukunft gerichtet und katholische Überzeugungen wurden Leitlinie für gesellschaftliche und politische Vorstellungen. Dies führte vielerorts zu einer stärkeren Rückbesinnung auf die eigentlichen Inhalte der christlichen Lehre und, wie Heinz Hürten festgestellt hat, beachtliche Teile des Katholizismus folgten nicht jener Tendenz zur intellektuellen Militarisierung in den Jahren nach der Novemberrevolution, die zu einer schweren Hypothek der Weimarer Republik wurde und letztlich den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigte.⁷¹ Auch die teilweise hier wiedergegebenen und ja bereits zu Kriegszeiten publizierten Texte der Kriegszeitung des Fuldaer Priesterseminars unterstreichen diese These. Wenngleich auch festzustellen ist, dass für die Zeit des Krieges selbst den Texten der Kriegszeitung zwar der oft gängige Pathos der Propaganda fehlte, gleichwohl der Sinn und Zweck des Krieges und vor allem das Bild eines von Neidern überfallenen Deutschlands nicht in Zweifel gezogen wurde.

Ziel der katholischen Kirche und der in Klerus und Zentrum agierenden katholischen Eliten war dabei – und dies deutet sich auch an, wenn die Autoren der Kriegszeitung die im Feld stehenden Alumnus immer wieder an ihre eigentliche Berufung, das Priesteramt, erinnerten – vor allem die Festigung des katholischen Milieus. Darum war es das zentrale Anliegen, die Studenten über die Entfernung fest an das Seminar zu binden und sie nicht nur mit aktuellen Informationen aus der Heimat, sondern immer wieder auch mit theologischen Abhandlungen zu konfrontieren. Hier fällt allerdings auf, dass bei der Erörterung theologischer Fragen in Bezug auf den Kriegsdienst zwar das Verhältnis von Staat und Glaube unter dem Aspekt der Loyalität vielfach erörtert, aber der große und für einen Christen immer wieder auftauchende Konflikt des Tötens im Krieg ausgeklammert und nie direkt angesprochen wurde. Unausgesprochen schloss

69 Vgl. NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 1 (wie Anm. 18), S. 439 f.

70 Vgl. WEICHLIN: *Kleinstadtgesellschaft* (wie Anm. 20), S. 491.

71 Vgl. HÜRTE: *Die katholische Kirche* (wie Anm. 8), S. 732 f.

das Einfordern von Gehorsam gegenüber dem Kaiser wohl auch die Bereitschaft, als Soldat zu töten, mit ein.

Die katholische Kirche wurde zwar nicht zu einer tragenden Säule der Weimarer Republik, gleichwohl waren es vor allem katholische Politiker und Geistliche, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden und diese Ablehnung auch in Form von Warnungen und Verweis auf die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und katholischer Lehre vor der Machtergreifung 1933 immer wieder artikulierten.⁷² Der Fuldaer Bischof Damian Schmitt, der im Kaiserreich vom Gottesgnadentum des Kaisers überzeugt gewesen war, nahm in der Weimarer Republik mehrfach demonstrativ an Feierlichkeiten zum Verfassungstag teil.⁷³ Die im Priesterseminar Fulda und in der Kriegszeitung zum Ausdruck gebrachte und immer wieder von den im Felde stehenden Alumnen eingeforderte Loyalität gegenüber Kaiser und Reich endete erst mit der Revolution im November 1918. Dass während des Krieges kein Gegensatz aus dem Kriegseinsatz und der katholischen Lehre entstand, war vor allem der seelsorgerischen Betreuung und einer Legitimierung des Krieges durch die deutsche Bischofskonferenz zu verdanken. Dabei blieb das katholische Milieu über das Kriegsende und die Revolution im November 1918 hinaus prägend und sinnstiftend für die Menschen im Raum Fulda. Welch einflussreicher Ordnungsfaktor der Katholizismus vor Ort war, wird auch durch den Ablauf der Novemberrevolution deutlich. Zwar bildete sich auch in Fulda ein Arbeiter- und Soldatenrat, aber dieser beteuerte, man wolle alle Stände beteiligen und bald einen Bürgerrat wählen. Außerdem wurde angeordnet, beim feierlichen Empfang des aus dem Krieg zurückkehrenden und in Fulda stationierten Artillerieregiments Nr. 47 Straßen und Häuser mit der schwarz-weiß-roten Fahne, den Farben des Kaiserreichs, zu schmücken.⁷⁴ In der Folgezeit blieb das Zentrum die prägende politische Kraft in der Region. In den Personen des Bischofs und des Landrats kam zudem eine den Krieg überdauernde personelle Kontinuität zum Ausdruck, die Festigkeit und Bestand gesellschaftlicher Strukturen noch bestärkte. Wie fest die Menschen im Fuldaer Land im katholischen Glauben verankert waren, wird auch darin deutlich, dass noch bei den Wahlen im März 1933 das Zentrum 69 Prozent der Stimmen auf sich vereinen konnte, während die NSDAP nur auf 18,6 Prozent kam.⁷⁵ Sicherlich haben hierzu auch die im Priesterseminar Fulda ausgebildeten Geistlichen ihren Teil beigetragen.

Wenn auch nichts in der Welt von Dauer war: Die Kirche überstand den Zusammenbruch des politischen Systems, ja profitierte zumindest kurzfristig sogar von der um sich greifenden Zukunftsangst und Sorge der Menschen. Die Kirche und die Gemeinde wurden für viele Christen zu einem Zufluchtsort, an dem anscheinend Wertmaßstäbe galten, die unbeirrt von den Entwicklungen der Zeit Gültigkeit hatten. Das war es auch, was den jungen Priesteranwärtern für ihre künftigen Aufgaben in den Gemeinden des Bistums Fulda mit auf den Weg gegeben wurde: „Die Welt mag sich

72 Vgl. Georg DENZLER, Volker FABRICIUS: Christen und Nationalsozialisten. Darstellung und Dokumente, Frankfurt/M. 1993, S. 35.

73 Vgl. VONDERAU: Die Geschichte der Seelsorge (wie Anm. 17), S. 52 ff.

74 Otto BERGE: Arbeiter- und Soldatenrat, Bauernrat und die Wahlen zu den kommunalen Körperschaften in Fulda 1918/19, in: Fuldaer Gbl. 50, 1974, S. 137-165.

75 Vgl. SCHICK: Stationen der Machtübernahme (wie Anm. 11), S. 156.

wie ein Chamäleon verändern und ein ganz neues Gesicht annehmen; die Glücklichen machen die Wandlung nicht mit; denn sie gehören zum Reich des Kreuzes, der Gekreuzigte aber regiert und lässt seine Getreuen an seiner Herrschaft teilnehmen. Ihre Macht bleibt ungebrochen in Ewigkeit.“⁷⁶, hatte die Kriegszeitung in ihrer vorletzten Ausgabe im November 1918 geschrieben. So hatte das Jesuswort, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, zwar wie in der katholischen Kirche generell so auch in der Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda Niederschlag gefunden. Doch prägend für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sollte die zweite Hälfte des in der Überschrift zitierten Bibelwortes werden. Es ging nicht mehr in erster Linie darum, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, sondern „Gott, was Gottes ist.“⁷⁷

76 Kriegszeitung des Priesterseminars Fulda, Nr. 21, 8. November 1918, S. 1.

77 Evangelium nach Markus, Kap. 12.